

Werk

Titel: Reise in Bulgarien 1916

Autor: Oestreich, Karl

Ort: Berlin

Jahr: 1917

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1917|log10

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Reise in Bulgarien 1916.

Ein Reisebericht von Prof. Dr. Karl Oestreich, Utrecht.

Vortrag in der Allgemeinen Sitzung der Gesellschaft am 4. November 1916.

Nicht über ganz Bulgarien kann ich hier berichten. Bulgarien als ein Staatsgebiet, dessen Grenzen fließen, strebt erst danach, der Nationalstaat zu werden, das heißt ein Staat, in dem sich der ganze Volksbesitz mit einem einheitlichen Staatsgebilde deckt. Wir sehen hier einem geschichtlichen Prozesse zu, in dessen einer Phase wir Bulgarien erblicken. Wer will sagen, welches am Schlusse dieser Kriege die Grenzen des Staatsgebietes Bulgarien sein werden? Hierüber hat das Kriegsglück zu entscheiden, und neben diesem entscheiden wohl auch geographische und ethnographische Verhältnisse, von denen besonders die letzteren für den Außenstehenden schwer zu überblicken sind, ja inbezug auf welche auch der gewöhnliche Kenner von Land und Leuten sich auf die Ergebnisse der Forschung still arbeitender Gelehrter verlassen muß.

Wie weit reicht das bulgarische Volksgebiet? Wie grenzt sich das bulgarische Volkstum von dem nächstverwandten Volkstum, also von dem der Serben, ab?

Wir in Mitteleuropa haben Nisch und Pirot immer als serbische Städte betrachtet. Die Bulgaren belehren uns darüber, daß die Bewohner von Nisch und Pirot sich in nichts von den Schopen, den Bewohnern der Gegend von Sofia, unterscheiden, und auch die Serben behaupten dasselbe, ziehen natürlich nur den umgekehrten Schluß, daß das serbische Volkstum sich eben bis in die Gegend von Sofia ausdehne.

Wie hat die Trennung der Südslawen einst stattgefunden? Wo wurde der Grund gelegt zu der Trennung in die beiden Völker? Sind die Serbo-kroaten zuerst dagewesen, und hat der mit den Turkotartaren versetzte „bulgarische“ Bestandteil der Slawen sich später auf ihre Kosten von Osten her ausgedehnt?

Das sind Fragen, die zum Teil von der Forschung schon gelöst sein mögen, Fragen, über deren Ergebnisse die Politik des Tages, das Weltge-

schehen vielleicht sogar zur Tagesordnung gehen kann, zu denen aber doch auch der mit ethnographischen und politischen Problemen sich nicht oder nur notgedrungen beschäftigende Naturforscher, in Gedanken wenigstens, Stellung zu nehmen hat, und deren Beantwortung sich auch dem heute in dem kriegsdurchglühten Bulgarien reisenden Forscher aufdrängt.

Halten wir uns an das, was war und ist. Wir kennen ein Donau-bulgarien, das bei der Neugründung des Fürstentums als „Bulgarien“ bestimmte Flachland von der Donau bis zum Balkankamm. Seit der Vereinigung mit dem bis 1885 unter türkischer Oberhoheit stehenden Ostrumelien spricht man von Nord- und Südbulgarien, und der Friede zu Bukarest in 1913 hat das Königreich Bulgarien durch mazedonische und thrakische Gebietsteile vergrößert, die Neubulgarien genannt werden, im Gegensatz zu dem Donaubulgarien und Ostrumelien umfassenden Begriff „Altbulgarien“.

Nur über Altbulgarien habe ich hier zu reden, denn meine Reise, zu deren Ausführung mir die Gesellschaft für Erdkunde das Reisestipendium der Carl Ritter-Stiftung für 1916 verliehen hat und der darum in erster Linie mein Dank gebührt, galt dem Studium Altbulgariens.

Ich sage mit Absicht: dem Studium, nicht der Erforschung. Wir sind gerade über Altbulgarien verhältnismäßig gut unterrichtet, besser als über Serbien, obwohl dieses letztere Land in Jovan Cvijić einen hervorragenden Geographen besitzt. Aber Cvijić hat sich vor allem der Erforschung Mazedoniens zugewandt, und so ist die geographische Erforschung Serbiens nicht soweit gefördert, als die Altbulgariens, und vor allem ist in der wissenschaftlichen Literatur der mittel- und westeuropäischen Sprachen wenig über Serbien veröffentlicht worden.

Für Bulgarien aber liegt gar manches vor seit den Ergebnissen der Forschungsreisen von Boué und Viquesnel vor 1840 und Kanitz um 1870. F. Toula und der bulgarische Geologe G. Zlatarski haben den Balkan geologisch erforscht; eine tektonische Synthese des Gebirges sowie Altbulgariens überhaupt gab auf Grund ihrer Studien J. Cvijić. Erhalten wir so einen Einblick in den Aufbau und eine Vorstellung von der allgemeinen geotektonischen Stellung von Bulgarien, so hat uns der verstorbene Zlatarski als Frucht seiner Reisen und Beobachtungen in einer Geologischen Übersichtskarte in 1:300 000 einen brauchbaren geognostischen Wegweiser durch das ganze Land hinterlassen. Wobei nicht verschwiegen werden darf, daß die petrographischen Bestimmungen, und auch die Bearbeitung ausgedehnter kristallinischer und vulkanischer Gebiete durch G. Bontscheff, den Nachfolger Zlatarskis auf dem Lehrstuhl der Geologie an der Sofianer Universität ausgeführt worden waren.

Die geographische Durchforschung im weitesten Sinne hat A. Ischirkoff, der Geograph der gleichen Universität, in Angriff genommen und bis zu einem gewissen Grade vollendet. Wir verdanken ihm eine knappe Geo-

graphie Bulgariens (in bulgarischer Sprache), aus der der Abschnitt über die Bevölkerung in deutscher Übersetzung erschienen ist (von Frau A. Kaßner), eine Darstellung der Orogaphie und Hydrographie Bulgariens, von derselben Dame ins Deutsche übertragen, und zur Zeit ist Ischirkoff mit einer populären Darstellung von Land und Leuten für den deutschen Leserkreis beschäftigt.

Von eingehenden Landesbeschreibungen ist immer noch „Das Fürstentum Bulgarien“ von C. Jireček, dem bekannten Historiker und Epigraphiker, zu nennen, eine auch geographisch äußerst wertvolle Arbeit des Nicht-Geographen; vom Geologen L. de Launay liegt eine hübsche Schilderung des Landes „La Bulgarie de demain“ vor, wie wir demselben Autor auch wertvolle Studien und Aufschlüsse über die Hydrographie der bulgarischen Dobrudscha verdanken.

Die botanischen Verhältnisse haben in den großen zusammenfassenden Werken von L. Adamović ihre Darstellung gefunden, die Niederschlagsverhältnisse hat K. Kaßner, die Temperatur St. Staikoff bearbeitet.

Was nun die geomorphologische Erforschung des Landes anlangt, so hat auch hier wieder J. Cvijić an zwei Stellen eingesetzt, er hat die Glazialerscheinungen des Rilagebirges untersucht, und, nebenbei bemerkt, damit die Eiszeitforschung auf der Südosteuropäischen Halbinsel eingeleitet, und er hat die Becken an der Südseite des Balkan studiert, die Hypothese von einem pliozänen subbalkanischen Fluß aufgestellt und durch eingehende geomorphologische Aufnahme zu stützen gesucht, wobei neues Licht auf die Entstehungsgeschichte der heutigen Balkanauftragung fiel.

Wie man sieht, ist die physisch-geographische Seite der Kenntnis Altbulgiens ziemlich gut entwickelt. Weniger kann man das von der anthropogeographischen Seite sagen. Der Nationalökonom betrachtet ein Gebiet wie Bulgarien als eine Einheit, als einen Wirtschaftskörper. Er fragt z. B.: Wieviel Getreide produziert das Gebiet, wieviel Waren führt es ein? Anders ist die Fragestellung des Geographen, dem sich das Gebiet als die Summe soundsovieler Einzelgebiete darstellt, deren Beziehungen untereinander gegen ihre natürliche und geschichtlich bedingte Eigenart zurücktreten. Trotzdem darf ich auch in diesem Überblick nicht an den Arbeiten von R. Weiß-Bartenstein vorübergehen, die nächst dem „Annuaire statistique du Royaume de Bulgarie“, zuletzt im Jahre 1912 erschienen, das meiste von dem bis nun Bekannten enthalten.

Solcherlei Art ist die Literatur über das Gebiet, in das ich Sie nunmehr dem physischen Geographen zu folgen bitte. Ihm steht nicht die ausgedehnte Kenntnis fast des ganzen Landes zur Verfügung, wie sie K. Kaßner¹⁾ besitzt, der zuletzt an dieser Stelle über Bulgarien im Zusammenhang

¹⁾ K. Kaßner, Bulgarien auf Grund eigener Reisen. Diese Zeitschrift 1906, S. 404 ff. und 466 ff.

berichtet hat, aber einen Beitrag zu Ihrer Kenntnis möchte auch der beisteuern, der ähnliche Natur und ähnliche Menschen früher im benachbarten Mazedonien kennen lernen durfte, und Ihnen nun von Bulgarien erzählen möchte, wie es sich dem Auge des physischen Geographen darbietet.

Bulgarien stellt, was bei den heutigen Zeitereignissen von Bedeutung ist, nicht ein Land des Durchgangs von Süden nach Norden dar; die Zonen, in die man das Land zerlegen kann, sind west-östlich ausgedehnte Streifen.

Das Rückgrat bildet der Balkan (die Stara Planina der Bulgaren), das bekannte sogenannte Faltengebirge, d. h. ein Gebirge, dessen Gesteine in der Mitte der Tertiärzeit zum letztenmal aufgefaltet wurden, während es vorher mit den südlich davon gelegenen Massengebirgen eine Einheit gebildet, d. h. gemeinschaftliche Entwicklung durchlaufen hatte. Im Norden schließt sich das bulgarische Tafelland an, ein wenig eindringlich gegliedertes, flaches Land, das mit einem kurzen Steilabsturz zur Donau abbricht. Im Süden wird der Balkan begrenzt durch die Reihe der Subbalkanischen Becken, vom Becken von Sofia über das Becken von Karlowo und die Tundscha-Ebene bis zum Golf von Burgas ziehend. Südlich folgt, vor allem gegen Osten zu ausgeprägt, die Zone der alten Massengebirge, die nach dem mittleren Abschnitt die Sredna-Gora-Zone genannt wird, durch Th. Fischer einst als Antibalkan bezeichnet, da sie sich, als Begrenzende der genannten Subbalkanischen Becken, zum Balkan verhält, wie Antilibanon zum Libanon und Antiatlas zum Atlas. Der Witosch, oder wie man in Bulgarien zu sagen pflegt, die Witoscha, ist das äußerste, westlichste dieser Massive, von denen in bestimmten Abständen gewissermaßen Brücken zum Balkan hinüberführen, in denen die einzelnen Abschnitte, Sredna Gora, Srnena Gora (Karadscha Dag) und Strandscha Gebirge, mit dem Hauptgebirge zusammenzuhängen scheinen. Nur das Strandschagebirge ist durch ein niedriges, aus vulkanischen Ergüssen aufgebautes Land vom Balkan, oder vielmehr von dem hier die Rolle der Subbalkanischen Becken spielenden Aitos Tal und dem Golf von Burgas geschieden.

Eine Niederung, in die das Becken von Samokov eingesenkt ist, und weiterhin die Tiefebene der Marica trennt die Sredna Gora Zone von der Rhodope. Wir nennen sie nach der größten Ausbreitung die Marica-Zone. Im Süden erheben sich aus ihr die hohen Gebirge oder Hochgebirge der Rhodope-Zone: Rila Planina, Musala und Rhodope. Natürlich kann man mit derartigen Einteilungen nicht ein großes Gebiet wie das bulgarische Land restlos in einzelne Zonen zerlegen, es sind mehr Merkformen, mehr Gedächtnisbehelfe für uns, auch für das Anhören des Reiseberichtes, den ich Ihnen hier geben soll. Schon im Westen will unsere Einteilung des Landes versagen. Entsprechend der allgemeinen Drehung des geologischen und orographische Streichens nach Norden kommen hier mehr N-S-gerichtete Formelemente vor: die Struma gehört zu der Gruppe N-S-ziehender Flüsse,

die von der mittleren Cerna ab bis zum Unterlauf der Marica die Südparte des Halbinselrumpfes in meridional verlaufende Streifen zerlegen. Das gewissermaßen von der Balkanfaltung mitgerissene Kalkgebirge der Struma, das dieser Fluß in einer der wundervollen Schluchten, an denen die Halbinsel so reich ist, durchbricht, streicht von SSO nach NNW, und den äußersten Westen bildet hier ein richtungsloses Schiefergebirge, von dem die 2250 m erreichende Osogovska Planina die höchste Erhebung darstellt.

Auch die Becken oder Tiefländer sind hier im Westen unregelmäßig verzweigt: die Niederungen von Radomir, von Kjustendil und Dupnica bilden eigentlich eine zusammenhängende Fläche, in die die heutigen Täler eingesenkt sind, und aus denen sich die hohen Gebirge erheben, die wohl stets dem Vorkommen besonders widerständiger Gesteine entsprechen dürften.

Über diese Mannigfaltigkeit der Formen galt es, einen Überblick zu erlangen, eine Reise kreuz und quer durch Bulgarien war geplant.

Nach der leider sehr zeitraubenden Erledigung der Formalitäten, ausgerüstet mit der Empfehlung des Auswärtigen Amtes und mit einem Einführungsschreiben von der Kgl. Bulgarischen Gesandtschaft in Berlin trat ich am 15. Juli die Ausreise an, leicht und schnell brachte mich der Balkanzug im Fluge durch Oberschlesien, über die Karpathen und durch die Ungarische Tiefebene, alles Länder, über denen der Hauch des Krieges nun liegt, nach Belgrad. Hier, wo in der Gestalt der zerstörten Savebrücke, der zerschossenen und durchlöcherten Häuser der Savevorstadt zuerst der Krieg unmittelbar mir vor Augen trat, erfuhr ich bei der Lektüre der „Belgrader Nachrichten“, daß in der Nacht vorher der große Wetterumschlag erfolgt sei: die drückende Hitze, die zwei Monate lang gewährt, die die Menschen entnervt und die Maisernte auf weite Flächen zunichte gemacht hatte, war kühlem, woligem Wetter gewichen, nicht etwa dem Regen, ging ich doch dem glücklichen Lande entgegen, wo in dieser Jahreszeit das schlechte Wetter oft nur Bewölkung mit gelegentlichen Gewitterregen bedeutet.

Durch das waldige Hügelland Nordserbiens, den Schauplatz der serbischen Rückzugskämpfe, durch das Moravatal mit seinen Maisfeldern und Pflaumenwäldern ging es nach Nisch, von wo wie ein gewaltiger Auftakt zu den landschaftlichen Wundern, die einen in Bulgarien erwarten, der Aufstieg durch das Nischawatal erfolgt.

Ein Engpaß in hellgrauem Kalk, der zu Nischen und Pfeilern an den fast senkrechten Wänden ausmodelliert ist, die schmale Schluchtsohle erfüllt von dem Wasser der Nischawa, die von dem Verwitterungsmaterial der roten Gesteine, die den Kalk unterlagern und daher höher im Gebirge zutage treten, grellrot gefärbt war, das war mein Eindruck von der berühmten Nischawa-Schlucht. Dann öffnet sich die Talweitung von Bela Palanka weiterhin das Becken von Pirot, alles schlachtenberühmte Orte, und hinter Zaribrod beginnt eine neuerliche schluchtartige Aufstiegstrecke, wo aber die

Hänge vielfach bewaldet sind, zum Dragoman Paß, einem schwach begrünten welligen Karstplateau, das im Norden von den steilen, die Schichtbiegungen in modellartigem Anschnitt widerspiegelnden Kalkwänden des Balkan begrenzt wird. Man ist von 189 auf 767 m heraufgekommen, und nun senkt sich die Bahnstrecke langsam in die weite Ebene von Sofia, über der eine reine klare Höhenluft lagert.

Man fährt auf einer Ebene, und doch in der Höhe. Das merkt, das fühlt man an allem, an der Luft, an den Farben: alles ist fremdartig, groß und schön. Sie sind verschieden von unseren Flußebenen, diese mazedonischen und bulgarischen Beckenebenen, auch schon anderer Entstehungsart; es würde mir schwer fallen, aus unserm doch recht mannigfaltigen deutschen Mittelgebirge ein Äquivalent anzuführen. Vielleicht haben auch wir solche, aber schon die Randgebirge, selbst etwa der Harz, sind Hügel im Vergleich zu der gewaltigen Witoscha, die sich bis zu mehr als 1600 m über die Ebene von Sofia erhebt. In purpurnen und goldenen Dämmerungsfarben leuchtete der Himmel über der blauenden Ebene und den fernen hohen Gebirgen an jenem ersten Abend auf Bulgariens Boden, und dieser Eindruck des Erhabenen und des Südländisch-Schönen blieb stets der gleiche, so daß in den Tagen meines erzwungenen Aufenthaltes in Sofia mir jeder Abend zum Fest wurde.

Die Stadt Sofia liegt frei vor dem Gebirge, in ihrem glänzendsten Teile auf einem hohen Terrassenrest, der die älteste Stadt trug, das alte römische Serdica. Heute deutet nur die Ruine der Sofienkirche auf das hohe Alter der Ansiedelung, und die neue, glänzende Kathedrale des Kyril und Methud, mit ihren goldenen Kuppeln das Wahrzeichen der Stadt, blickt herab auf eine in Häuserblocks von amerikanischer Regelmäßigkeit gegliederte Stadtanlage.

Lebhaftes Treiben war in der Stadt, wie natürlich in der Hauptstadt eines in schwerem Kriege stehenden Landes. Dabei aber herrscht die größte Ruhe, infolge der ernsten ruhigen Volksart, die es auch dem Fremden so leicht macht, hier heimisch zu werden.

Die spezielle Reiseerlaubnis, in liebenswürdiger Weise durch unsere diplomatischen und militärischen Behörden befürwortet, war nach wenigen Tagen zugestanden, die ich zur Besichtigung der Kulturschätze der Stadt, des (vor allem) archäologischen Museums — das durch das kollegiale Entgegenkommen seines Direktors, Prof. Katzarov, gewissermaßen mein wissenschaftliches Absteigequartier wurde —, des ethnographischen Museums, der geologischen Sammlung verwandte. Durch freundliche Vermittlung des Vorsitzenden der Deutschen Kolonie in Sofia, Herrn P. Kaufmann, erhielt ich einen Dolmetsch und Begleiter, der in allen Lebenslagen, wie sie eine solche Reise bietet, sich als gewandt und auf meine Pläne eingehend erwies, so daß ich am 21. Juli die eigentliche Studienreise antreten konnte; im „Phaeton“, dem, wie hier üblich, dreispännigen Wagen, der alles Gepäck und uns beide trug, ging es nach Norden dem Balkan zu.

Ein waldarmes, in Terrassen sanft ansteigendes Karstland, so stellt sich der Balkan in diesem Abschnitt dar, wenn man von Süden naht. Man überschreitet den Kamm im Paß von Gintzi oder Petrohan, der wie auch andere Pässe, die keine besonderen landschaftlichen Schönheiten aufweisen, gerade für den Geographen von besonderem Interesse ist, weil er ihn anregt zum Überdenken komplizierter entwicklungsgeschichtlicher Prozesse. Der Geograph hat sich z. B. zu fragen, warum der Südabhang des Gebirges hier sanft, der Nordabhang des Gebirges aber steil abfällt. Denn nach Süden überblickt er wellige Karstflächen, im Nordosten aber tritt ihm hier zum ersten Male das weit ins Vorland vorspringende, oben tischartig abgestützte Kalkvorgebirge der Vratschanska Planina entgegen. Bewaldete Kuppen überragen die 1438 m erreichende Paßhöhe, die als Straßenübergang heute ihre Bedeutung verloren hat: früher, ehe die Bahn durch die Iskerschlucht angelegt war, vollzog sich der ganze Verkehr von dem Donautafelland zum Becken von Sofia und damit nach Mazedonien über diesen Paß. Heute ist das stattliche Han-Gebäude eine Ruine, nur eine ärmliche Unterkunftsstätte nimmt den Reisenden auf, und auf dem ganzen Wege des Übergangs trifft er, oder traf ich höchstens Karakatschani (rumänische Wanderhirten) mit ihren großen Pferdeherden oder Zigeuner, die den Pferdehandel, milde ausgedrückt, im kleinen treiben. Der Abstieg am Nordhang machte mich zuerst mit den wunderbar tiefen Buchenwäldern des Balkan bekannt, sowie mit der reichen Gliederung, die durch steil eingesenkte, kurze, doch sich vielfach verzweigende Täler verursacht wird, wie etwa an der Schwabenalb; nur sind sie am Balkan mit dichtem Waldkleid bedeckt, das sich die alttümlichen Sägemühlen zunutze machen. Und damit auch kein Zweifel über die Veranlassung dieses reichen Waldwuchses bestehen konnte, hatte ich die gute Chance — dem Geographen erwächst auch aus dem sog. Mißgeschick des Turisten Heil — während des Abstieges einen mehrstündigen Wolkenbruch zu erleben. Umso frischer und reiner aber zeigte sich dann der Abend, wo wir in Berkovica, auf dem „Dorfplatz“ draußen vor den Häusern — es war ja Sonntag — die Burschen und die Mädchen den Choro, den altgewohnten Reigen, tanzen sahen.

Der folgende Tag galt der Besteigung des Kom (2010 m), einer die Waldregion um etwa 200 m überragenden Graskuppe auf dem Balkankamm, in den von Norden her wieder stattliche Schluchten eingefressen sind, während nach Süden und Westen die grasigen und verkarsteten Flächen das alte Bild wiederholen.

In später Abendstunde erquickte dann ein Bad in dem wunderschönen, knapp vor den Kriegen fertiggestellten Badehaus von Vršec (sprich: Wrschétz) sowie das reiche und gute Essen in einer der einfachen Restaurationen, nachdem in dem obstreichen Berkovica, der Zeitumstände halber, nicht viel von Proviant zu holen gewesen war.

Die Fahrt von Vršec nach Vratza führte im Balkanvorland, also im

Tafelland, um das erwähnte Kalkvorgebirge herum, das ich merkwürdigerweise nur in der älteren Literatur nach der Größe seiner landschaftlichen Erscheinung erwähnt finde, ja auch einen bezeichnenden Namen habe ich weder in Vratza noch in Vrsec erfahren können¹⁾. „Vratzanska Planina“ heißt ja der ganze Abschnitt des Balkan hier, aber nicht das von weitem einem der Kalkgebirgsblöcke der Ostalpen ähnelnde Massiv, das Wahrzeichen des Balkannordrandes.

Auch die große, weitläufig angelegte Stadt Vratza wird von diesem Kalkgebirge überragt, und gerade hier, an seiner schmalsten Stelle, sehen wir das höhlendurchsetzte Gebirge von einem Engpaß durchschnitten, dem bekannten Defilee von Zgorograd. — Malerisch ist auch der Hauptplatz der Stadt: leicht nach aufwärts führend und breit dreieckig ausladend, von stattlichen Gebäuden eingefaßt, läuft die Hauptstraße zum Platz aus, und auf diesem erhebt sich das Denkmal des Christo Botjeff, des Helden, der den ersten Versuch zur Befreiung seines Volkes im Gebirge von Vratza mit seinem Tode besiegt hat. Hier trat zum erstenmal die bulgarische Geschichte in meine Vorstellung, nicht die Geschichte des alten Großbulgariens im Mittelalter, wo seine Fürsten große Reiche gründeten und mit Byzanz und mit den Türkensultanen rangen, sondern die neue Geschichte, die mit Blut in die Herzen der Bulgaren geschrieben ist, die ihre Helden und Märtyrer, ihre Schrecknisse und schließlich ihre Befreiung gesehen hat.

Den Rückweg nach Sofia gedachte ich durch das Iskertal zu nehmen. Der Isker ist die hydrographische Hauptader Westbulgariens, aber die Verkehrsbedeutung der Flußlinie war bis in die neueste Zeit sehr unbedeutend.

Der Fluß entsteht aus starken Quellflüssen im Hochgebirge der Rila, sammelt seine Gewässer im Becken von Samokov, durchbricht im „oberen Defilee“ die 1000 bis 1200 m erreichenden Sockelgebirge der Witoscha und quert dann in süd-nördlicher Richtung die Ebene von Sofia, die nicht sein Geschöpf ist; denn sie ist von West nach Osten ausgedehnt. Bei Kurilo tritt der Fluß von neuem ins Gebirge, diesmal in den Balkan, den er in einer ununterbrochenen, 65 km langen Schluchtstrecke durchsetzt. Der Balkan ist somit ein durchbrochenes Gebirge. Aber wie stets in den Ländern jugendlicher Verkehrskultur benutzt der Verkehr nicht die sogenannten natürlichen Tiefenlinien, nicht die „Engpässe“, sondern die bequemen und vor allem leicht übersichtlichen Gebirgstübergänge. Deshalb führte die alte Straße von Sofia über die Karstflächen des vordern Balkan, über den obren Iskretz zu den höheren Karstflächen und so über den fast 1450 m hohen Petrohanpaß, statt daß sie dem tiefeingeschnittenen Laufe des Isker (500 bis 200 m) gefolgt wäre. Erst in den 90er Jahren wurde hier die Bahn angelegt, und eine

¹⁾ Toula nennt es, wobei er sich auf Kanitz beruft, „Kotla“. (Sitzb. math.-naturw. Cl. k. Akad. Wiss. Wien, LXXVII. I. 270).

Straße besteht auch heute noch nicht: nur vom Taleingang bei Kurilo kann man bis Svogië mit Wagen gelangen (von wo die Straße das Iskretztal aufwärts zur Petrohanstraße führt). Das Bereisen des Isker-Engtales, abseits von der Eisenbahn, war für mich besonders erschwert, da, wie gesagt, einesseits eine Straße nicht besteht, andernteils aber auch Pferde nicht zu haben waren, mir es aber darauf ankommen mußte, mit möglichst geringem Zeitaufwand einen möglichst ausgestreckten Teil des Tales studieren zu können.

Von Vratza fuhren und gingen wir am Rande des schönen Kalkgebirges, auf dessen Schuttvorlage im Dorfe Pavoltsche der Kmet (Schulze) uns in seinem musterhaft verwalteten Dorf den Führer machte, nach Tschelopek, wo von hochgelegener Terrasse aus der erste Einblick in das Iskertal, und zwar auf den Ausgang der eigentlichen, tief eingeschnittenen Engtalstrecke gewonnen wurde. An den Felsmauern von Ljutibrod vorbei stiegen wir auf die Höhe der gegenüberliegenden Talseite, wobei wir die großartigste Strecke des ganzen Engtales kennen lernten: hier beim stillen Klösterchen von Tscherepisch windet sich der Fluß durch die hellgrauen Barrémien-Kalke. Die Mittagsrast bei dem gastlichen Igumen des Klosters, das freundlich gereichte, einfache Mahl und die Schattenkühle beim Brunnen im Klosterhofe werden mir unvergessen bleiben als ein Bild weltabgeschiedenen Friedens, auf welches die bunte Flucht der Reiseerlebnisse als nächsten Höhepunkt den Eindruck folgen ließ, den die glühenden Schmelzflüsse der Kupferhütte von Jelissena in dunkler Nacht hervorriefen.

Im ganzen Iskertale herrschte damals lebhaftes militärisches Leben, und infolge der reichlichen Requisitionen galt es für uns, mit einem Minimum von Nahrung und Behausung durchzukommen. Am folgenden Tage genoß ich von der Höhe über Lakatnik den Niederblick in das malerische Tal, in dem ich, in Übereinstimmung mit J. Cvijić's Beobachtungen, allenthalben den etwa 400 m über den Fluß erhobenen Hochboden wahrnahm, der dem Fluß als Talsohle in einer Zeit, als das Gebirge noch nicht bis zu seiner heutigen Höhe herangehoben worden war, gedient hatte.

Ein kurzer Aufenthalt in Sofia diente dann den Vorbereitungen für den Besuch der Hochgebirge des Südens. Wie lockt doch die Witoscha, die sich als ein mächtiger Härtling über die 1100 m hohe Fastebene der umringenden „Gebirge“ erhebt, in die erst das Becken von Sofia eingesenkt ist, einen über 1500 m betragenden Steilabsturz dem Auge darbietend. Und ich trat die Reise an, obwohl der plötzliche Übergang von der etwas kümmerlichen Nahrungsaufnahme in der Strecke nördlich von Sofia zu den reichlichen Lebensmitteln in der Hauptstadt meine Gesundheit sehr gründlich in Unordnung gebracht hatte, so daß ich in der folgenden Zeit auf Nahrungsmittel wie Wasserkakao und vor allem auf Dinge, die nicht zu haben waren, angewiesen war. Schon gleich in Sveta Bogorodica, einem Kloster, oder besser Kirchengut am Abhang der Witoscha, 200 m über dem Dorfe Dragalevci gelegen, zeigte sich das als sehr hinderlich, indem ich der Gast-

freundschaft des Popen nur sehr mangelhaft nachkommen durfte. Dragalevci ist eines der Dörfer, die am Abhang der Witoscha liegen, reich bewässert, weil auf den Schuttkegeln der jungen konsequenteren Flüßchen gelegen, die an der Bruchstufe der Witoscha herabkommen. Wälder, wenn auch ziemlich ungepflegter Art, bedecken die Hänge oberhalb dieser Dörfer bis etwa 16—1700 m. Darüber dehnen sich grasige, durch flache Terrainwellen geschiedene Hochflächen, aus deren höchsten Teilen ausgedehnte Felsgruppen herausgewittert sind. Das ist das Bild, das die Witoscha darbietet, das Bild des Härtlings, der sich als ein „alter“ Berg aus mehr als 1000 m tieferer Berglandoberfläche erhebt. Aus ihren moorigen Hochflächen rinnen nach allen Seiten Bäche herab; auch die Struma, oder vielmehr der Bach, dem man als der längsten Quellader dieses Systems den Namen Struma beigelegt hat, entspringt hier. Im Dorfe Tschupetovo an der obren Struma blieb ich über Nacht, von den Bewohnern unterhalten durch Erzählungen aus der alten Zeit, als noch die Komitadschi hier herüber gegen Mazedonien streiften, oder aus neuester Zeit, wo der feindliche Flieger über das Dorf hin gegen Sofia zog: alte und neue Kriegsführung.

War die Witoscha ihren Formen nach „hohes Mittelgebirge“, so brachte der folgende Tag die erste Sicht auf das Hochgebirge: es erschienen in der Ferne über der Fastebene weiße Wolken, gewaltige Cumuli, die sich in den hellblauen Himmel türmten und die ahnen ließen, daß darunter hohe Gebirge verborgen lagen, und dann erschien der zackige Kamm der Rila, von dem uns bald nur noch die Ebene von Dupnica trennte. Es war eine eigenartige Wanderung: unten die tischgleiche Fläche mit Feldern und Weiden, große Dörfer an den Rändern, die Ebene selbst im Osten wie eine Sackgasse gegen das Gebirge abstoßend. Gegenüber ragte die hohe Rila Planina auf: die Bergsporne breit dreieckig abgeschnitten, ein Zeichen, daß hier wirklich ein Einbruch stattgefunden hat, das Becken also eingesunken ist. Drunten im Becken ritten wir durch Obstgärten, durch Tabakfelder und weit ausgedehnte Dörfer. Die Stadt Dupnica selber liegt in dem Defilee, durch das der Dschermen nach der Strumaline zu das kristallinische Gebirge durchbricht.

Der bequemste Eintritt in die Rila findet im Tale des Stremazuflusses Rilska Reka statt, und zwar betritt man das in das waldige Gebirge eingesenkte Tal beim Dorfe Rila durch ein Felsentor, das in abenteuerlichen Formen in ein Riesenkonglomerat (oder Riesenbreccie) ausgemeisselt ist. Im ersten Augenblick möchte man meinen, hier den Durchbruch durch einen glazialen Riegel zu sehen, aber sofort belehrt uns der Anblick des Gesteines, daß man es nur mit den typischen Ausgestaltungsformen der Konglomerate zu tun hat. Über das Alter dieser Konglomerate kann ich natürlich nichts sagen, jede Minute dieser Reise war eingeteilt, und so konnte ich mich hier nicht aufzuhalten. Aber ich denke, das Konglomerat steht in Verband mit den kristallinischen Schiefern, die mit dem Granit und ähnlichen

Tiefengesteinen das ganze Gebirge aufbauen. Vielleicht haben wir hier eine paläozoische Moräne. Doch will ich mich nicht auf das Gebiet des Ratens wagen, wo ein auch nur flüchtiger Besuch der Stelle dem Nächstkommen den Gewißheit bringen wird. — Das berühmte Rilakloster, das mich für eine Nacht aufnahm, der Hort der bulgarischen Freiheit, der Sitz der Verehrung eines der Nationalheiligen, des Hl. Ivan Rilski, ist in seinen Gebäuden kein altes Bauwerk, aber die mächtige Bauweise, die schlichte Außenseite, die wuchtige Pracht des Innern mit seinen Laubengängen in 4 Stockwerken übereinander, die Abgeschlossenheit dieses betriebsamen Kulturzentrums in der Wald einsamkeit des Rilskatals, das Rauschen des Flusses, das Läuten der Glocke, wenn der Fremde einreitet oder einfährt, die vornehme, zurückhaltende Art mit der der Fremde empfangen und bewirtet wird, alles vereinigt sich zu dem großen Eindruck, den das Rilakloster in der Phantasie und der Erinnerung hervorruft, ganz abgesehen von den Kostbarkeiten, die der Klosterschatz birgt.

Hier begann nun eine kurze Wanderzeit durch das Rila-Hochgebirge, mit Freilager des Nachts, tagsüber mit Verpflegungs- und Kommunikationsschwierigkeiten, die nicht verfehlten, diesen Teil der Reise zu dem anregendsten überhaupt zu machen, ganz abgesehen davon, daß wir uns hier in einem Gebirge bewegten, das sich in vielen Gipfeln zu Höhen von über 2600 m erhebt, die von Karen zerschnitten sind, einem seenreichen Gebirge von glazialen Formen. Menschenleer ist das Gebirge, es gibt keine Dörfer, nur walachische Wanderhirten weiden hier ihre Schafherden, und köstlicher Schafkäse — Kaschkawal — wird hier hergestellt.

Mein Ziel war der Musala, der mit 2923 m nächst dem Olymp der höchste Berg der Halbinsel ist, seitdem der Ljubeten im Schar durch meine Expedition von 1898 seines Ruhmes, mit 3100 m der erste zu sein, entkleidet werden mußte. Mein Plan war, vom oberen Ribno Ezero (ob. Fischsee) aus das Ribno-Kar zu umgehen, und dann von Süden her dem Musala zu nahen, der sich wie ein Dom mit zwei Kuppeln in der Ferne erhob. Mannigfache Schwierigkeiten stellten sich ein. Zunächst fehlten uns die Lebensmittel, um unsere kleine Gruppe, mich mit Dolmetscher, Gendarmen, Pferdejungen und drei Pferden bei guter Stimmung zu erhalten, dann stellte es sich als unmöglich heraus, die Pferde durch das oft weglose Hochgebirge zu führen. Irgend welche Hilfe zu finden, Träger oder dergl., war gleichfalls unmöglich; auch durfte der Gendarm sich ebensowenig von mir, wie von seinem Pferde trennen. Die Auskunft über die Natur der Pfade, wie wir sie im Rilakloster erhalten hatten, war unrichtig gewesen, und so verlief dieser Teil der Reise ziemlich romantisch.

Schließlich war ich allein mit meinem Dolmetscher unmittelbar südlich vom Musala: wir blickten hinab in das gewaltige Kar, in dem die Marica, der heilige Fluß Bulgariens, seinen Ursprung nimmt; aber es wurde spät, unsere Pferde waren weit weg, und so hieß es den Rückweg antreten, ange-

sichts des ersehnten Ziels ein hartes Geschick für den Bergwanderer. Doch es galt, sich wirklich zu eilen; denn es ward dunkler und dunkler, in größter Eile stiegen wir daher ins Kar hinunter, liefen das Tal hinaus, fast stets ohne Pfad, da dieser sich immer wieder im Krummholzgebüsch verlor, eine Strecke lang liefen wir gar im Fluß selbst. Aber dann war wirklich die Nacht da, und so blieb nichts anders übrig, als am Talgehänge hinauf zu steigen oder zu klettern, und dort unter einem Krummholzbusch eine kalte Gewitternacht lang ohne Mantel, ohne Nahrung oder Getränk, von 10 Uhr abends bis 4 Uhr morgens im strömenden Regen dazusitzen. Am nächsten Tage, in der Wetterstation, erfuhren wir, daß in der Nacht 24 bis 25 mm Niederschlag gefallen waren.

Auf dem gewohnten Pfade stiegen wir dann zwei Tage später zum Musala empor, so daß ich doch einen Einblick in dieses vom Norden wie vom Süden her von der Eiserosion angefressenen Bergmassiv erhielt, und nachdem wir noch die tief in den Fichtenwäldern des Musala-Vorlandes gelegene oder vielmehr verborgene Sommerfrische Tschamkorija besucht hatten, ging es durch das breit in der Ebene gelegene, noch viele Erinnerungen an die Türkenzzeit enthaltende Samokov zurück gegen Sofia.

Der Weg führte durch das obere Iskerdefilee, wo dieser Fluß durch rote Sandsteine und später durch kristallinische Schiefer hindurch in gewundener Schlucht das Sockelgebirge der Witoscha durchbricht. In einer kleinen Kirche, Sveti Petr, am Fuße einer aus den hier zartrosa gefärbten Quarzgesteinen gebildeten Wand gelegen, blieb ich übernacht. Auf abenteuerlichem Wege mußte unser Wagen von der Straße herab und durch das Wasser zum Kirchgut hinüberfahren. Leider knüpft sich an den Aufenthalt in diesem idyllischen Kirchlein für mich die Erinnerung an den Ausbruch einer heftigen Erkrankung an Ruhr, die mich zwang, mich in Sofia sofort in das Hospital zu begeben, und durch die mir nahezu ein Monat Arbeits- und Wanderzeit verloren ging.

Kaum war ich notdürftig wieder hergestellt, als ich mit der zögernd erteilten Erlaubnis von seiten des behandelnden Arztes, des Stabsarztes Dr. Gardiewski, mich auf den Weg machte, um in einmonatlicher Reise Ostbulgarien kennen zu lernen. An größere Märsche oder gar an wirkliche Ritte war für mich noch nicht zu denken, doch hatte ich mich dem Reiseplan zufolge auf guten Landstraßen zu bewegen, was umso angenehmer war, da die Eisenbahnen nun durch die inzwischen erfolgte Kriegserklärung an Rumänien stark belegt, und der Personenverkehr auf das Allernotwendigste beschränkt worden war.

Wir fuhren also wieder im Phaeton durch das Becken von Sofia gegen Osten, zum erstenmal durch eine Gegend, der der Tumulus den Stempel aufdrückt. In Dolnji Kamarcı, von wo der tiefste der Paßübergänge über den mittleren Balkan, abzweigt, der Weg über den Araba-Konak (952 m), wurde zuerst Station gemacht. Hier war ich inmitten der Reihe der sog.

Subbalkanischen Becken, von denen früher bereits die Rede war, und die, durch Cvijić im Zusammenhang studiert, diesem die Idee von einem subbalkanischen Fluß an die Hand gegeben hatten, der in der Pliozänzeit dem Südrand des damals noch nicht in seiner heutigen Aufragung bestehenden Balkan folgte und seitdem durch das von Süden her wirksame Eingreifen der Marica-Nebenflüsse zerstückelt worden sei. Auf diese Weise sind nur noch kurze Stücke des früheren Talbodens erhalten geblieben, und diese Stücke bilden gewissermaßen Brücken vom Balkan zur Srednagora. Zu einer solchen Brücke, dem Golubac-Sattel, der allerdings nur die Ursprungsregion des subbalkanischen Flusses bedeutet, nicht von ihm überflossen wurde, stiegen wir von Kamarci aus hinauf, einem grünen, von tiefen Racheln zerrissenen Gehänge entlang, und oben sahen wir in das langgestreckte Becken von Zlatica-Pirdop, das vor allem dadurch interessant ist, daß „sein“ Fluß außerhalb des Beckens diesem parallel fließt, ein Zeichen dafür, daß die Entstehung des Beckens unabhängig von der Erosion eines Flusses stattgefunden hat, und in der Tat, auch hier zeigten sich die dreieckigen Spornfazetten, sogar noch deutlicher und vor allem aus größerer Nähe wahrzunehmen, als bei der Rila. Malerisch erscheinen die Dörfer, die hieran den Abhängen des Balkan gelagert sind, und einen reichen Eindruck machen besonders die Städtchen Zlatica und Pirdop selber, mit ihren Obstgärten, deren Erträgnisse die Einwohner infolge der immer noch mangelnden Eisenbahnverbindung zum größten Teile selbst verzehren müssen. Obstbau, Bienenzucht und Pflaumenschnapsbereitung sind hier zu Hause, das Ganze macht den Eindruck eines überaus glücklichen Landes. Auf den Gebirgen der Umgebung stellen die Karakatschani „Kaschkawal“ her, aber auch die Talfur bietet fette Weide. Bei meinem Besuch war die Jahreszeit so weit vorgeschritten, daß die Herden schon wieder zu Tale geführt waren. Einen uns aus der Heimat her äußerst vertrauten Eindruck machte dagegen das Topolnicatal, das die Ebene in kurzem Abstand flankiert. War man erst über eine schöne alte Brücke aus türkischer Zeit gekommen, so glaubte man in einem der engen Tälchen etwa der südlichen Lahnzuflüsse zu sein. Der Übergang über die Sredna Gora, einen waldigen Massengebirgsrest, machte mich mit einem Stück alter Landoberfläche bekannt: oben auf dem Kamm beobachtete ich die Reste eines Mäandertals aus einer Zeit, als die heutige Oberfläche die jetzt in 1000—1100 m liegt, noch das beherrschende Niveau der Gegend, die Erosionsbasis darstellte, als noch nicht die Topolnica mit ihren wilden Nebenflüßchen eingesunken war. In der weiten Ausräumungslandschaft im Süden liegt breit ausgedehnt Panagiurischte, einst einer der Brennpunkte der bulgarischen Bewegung, 1876 vollständig abgebrannt und daher ohne Überreste aus alter Zeit: die hölzerne Kanone, aus der die Insurgenten damals ihre Kugeln abschossen, steht im Museum zu Sofia. In der Stadt selbst sah ich nur eine Teppichfabrik an, die echte Perser und Chinesen für den Export nach New York herstellt.

Eine zu vielen Kuppen und Spitzen denudierte Vulkankette wird unterhalb der Stadt von der Luda Jana in gewundener Schlucht durchbrochen, in die man von oben her einsieht, bald aber hat man die trennenden Hügelwellen überschritten, und die breite, im Süden von der in mächtigem Gebirgswall abbrechenden Rhodope begrenzte Niederung der Marica nimmt den Reisenden auf, eine wohl bewässerte Ebene, reich durch ihre Reis- und Tabakfelder, ihren Weizen und Mais, ihren Pfeffer und ihre Melonen. Tatar-Pazardschik, eine an der Marica gelegene Stadt, in der lebhaftes militärisches Treiben herrschte, und wo wir in einem eigentlich schon als Hospital requirierten Hotel erwünschte Unterkunft fanden, wurde zum Ausgangspunkt für einen Ausflug in die Rhodope, der nur dadurch eine unliebsame Einleitung erhielt, daß bei unserer Ankunft vor dem Taleingang des Eli Dere ein Gewitter losbrach, das sich in einen vier Stunden lang anhaltenden Wolkenbruch auslöste, den wir zum Glück in einem Han abwarten konnten. Erst um 6 Uhr abends konnte die Fahrt in das wilde, in harte kristallinische Gesteine eingeschnittene Engtal des Eli Dere angetreten werden, in dem das Unwetter beträchtliche Verwüstungen angerichtet hatte. Bei dem Bakčiski Han verläßt die Straße die Talsohle, und in unsicherem Mondlicht fuhren wir in das Hochtal oder Peneplaintal der Matnica, wo wir des andern Tags die sonderbare Thermenregion von Lödžene anstaunten. In einem in 7—800 m gelegenen Hochtal, das von West nach Ost ausgedehnt ist, und in seinem Westrande von Hauptfluß, dem Eli Dere, durchzogen wird, kommen, ebenfalls an diesem Westrande, an vielen Stellen warme Quellen hervor. Sie sind in den Badeplätzen des Tschepinsko: Kamenica, Lödžene und Banja, mehrfach in primitiven Badehäusern gefaßt; aber auch zu andern Zwecken werden die warmen Wasser benutzt. Ein malerisches Bild war es, wie Mazedonier aus Batak ihren Flachs an dem dampfenden Bach wuschen. Sie waren, ganze Familien in ihrer bunten Tracht, in ihren Wagen den weiten Weg herübergekommen, weil hier das Waschen am besten ginge, und auch den Flachs, den sie hier wuschen, mußten sie irgendwo aus dem Tiefland herbeigebracht haben, denn im hochgelegenen Batak gedeiht er wohl nicht.

Von Interesse ist auch der Bevölkerungswandel, wie er hier, ebenso wie in andern Gegenden der Rhodope, wahrgenommen wird. Die Bevölkerung bestand ehemals aus Pomaken, das heißt mohammedanisierten Bulgaren, die die türkische Tracht und Lebensweise angenommen haben, und deren Sprache auch türkisches Sprachgut enthält. Seit der Befreiung nun wird, besonders durch Einwanderung mazedonischer und thrakischer Stammesgenossen, diese Bevölkerung immer mehr durch christliche Bulgaren ersetzt. Die Weiterfahrt von dem der späten Jahreszeit und der Kriegsergebnisse halber verlassenen Badeorte Lödžene führte durch ein paar echte Pomakendorfer, deren Straßen unsern Wagenpferden viel zu schaffen machten, und dann in einem steil ansteigenden, breiten Taleinschnitt nach dem baumlosen

Hochboden Tresavische oder Batatschko Blato (1000—1100 m), der, mehrere Quadratkilometer groß, sich unmittelbar neben der Paßwasserscheide ausdehnt, so daß auch hier wieder die Spuren von Talbildung aus einem früherem Entwicklungsstadium der Landschaft auftreten.

Wie Eli Dere, so hat auch die Batatschka Reka in den Nordabfall der Rhodope eine Engschlucht eingeschnitten, nur nimmt hier der Kalk, kristallinisher Kalk, mehr an Ausdehnung zu. An die Kalknatur erinnert schon der Name „Peschtera“ (= Höhle), wie die große Siedlung am Ausgang des Gebirges heißt. Von diesem, von Weingärten umgebenen Städtchen aus fuhr ich nach Philippopol, durch Getreidefluren, durch Tabak- und Reisfelder. Doch muß ich bemerken, daß der Reisanbau sehr zurückgegangen ist, lange nicht alle von der Karte als Reisbauflächen bezeichneten Gebiete der Marica-Ebene sind heute noch dieser Kultur gewidmet. Der Tabak scheint doch größere Anziehungskraft ausgeübt zu haben. Ein wunderschöner Schmuck der Häuser aber in allen Dörfern war der rote Pfeffer, der jetzt neben den grünen Tabakblättern und den gelben Maiskolben an den weißen Hauswänden prangte.

Philippopol, das mit dem ortsüblichen, noch aus der Zeit der alten Thraker stammenden Namen „Plovdiv“ heißt, ist eine Stadt, die durch ihre Lage, durch ihre Geschichte und durch ihre historischen Reste Ehrfurcht einflößt. Aus der Marica-Ebene erheben sich 7 oder 8 schroffe Syenitfelsen. Auf, um und zwischen ihnen ist Philippopol hingelagert, eine Stadt, bei der die feste Lage den Grund zur Ansiedelung gegeben hat, und Ansiedelung hat hier schon seit der frühesten Zeit bestanden. Die Ausgrabungen in einem Tumulus haben die silberne Gesichtsmaske eines Thrakerfürsten gefördert, und die Tumuli der Umgebung liefern Reste aus allen Zeitperioden seit der Steinzeit. Überhaupt gehört der Tumulus zur Thrakischen Landschaft.

An die römische Zeit der Stadt erinnert ein altes Tor, an die Türkenzeit die Dschumaja Moschee und der wunderschöne, stimmungsvolle Kurschum Han, ein altes Kaufhaus, das seinen Namen von den Bleidächern der Kuppeln hat. Aber auch heute ist Philippopol wegen seiner fruchtbaren Umgebung, wegen seiner zentralen Lage und guten Bahnverbindung ein bedeutender Handelsplatz; ich darf auch nicht verschweigen, daß der rühigste Verlag, der auch geographische Interessen verfolgt, hier seinen Sitz hat. Die Stadt ist um eine Note orientalischer als Sofia, es fehlt ihr die landschaftliche Größe und der Farbenreichtum, aber die Bauweise selbst und die Stadtanlage ist umso viel malerischer.

Von Philippopol führte ein Ausflug in die hohe Rhodope, durch das Tal der Stanimatschka Reka, den Tabakdistrikt von Hvojna nach dem früheren Pomakendorfe Tschukurkjöi, von wo aus die Naturbrücke Er Küpri und der Perßenk-Gipfel besucht wurden. Der Weg nach Tschukurkjöi machte mit einem der ausgezeichnetsten V-förmigen Täler bekannt, das ich auf all meinen Reisen gesehen habe. Das Dorf selbst aber, eine ungeheuer

stattliche Ansiedelung, zeigte das Bild des verlassenen und nur zum Teil wieder bezogenen Pomakendorfes.

Er Küpri, die Naturbrücke, verdankt ihre Entstehung der Herauspräparierung eines quer über ein Tal hinwegstreichenden Kalkrückens: der Bach tritt aus einem normalen Talweg in einen Höhlendurchgang, der durch eine Doline in zwei Naturbrücken geteilt ist. Vom langgestreckten, vielkuppigen Andesitträcken des Perßenk (2075 m) aber hatte ich den Ausblick über das Modell einer reif zerschnittenen Peneplain, die von den südlichen Zuflüssen der Marica in schmale Streifen zerlegt worden ist, deren einer, das Gebiet der Kritschimska reka, das „Tamrasch“, bis in die jüngste Zeit türkisch geblieben war. Eine nächtliche Wagenfahrt im Vollmond brachte uns dann nach Plovdiv zurück, von wo ich Erinnerungen der verschiedensten Art mitnehme, habe ich doch den Eindruck der großen Siegesnachrichten von Tutrakan und Silistria, der Nachricht von dem Übertritt des 4. griechischen Korps hier miterlebt, kurz die glückliche Entspannung der Sorge, die mit der rumänischen Kriegserklärung sich doch allenthalben hier aufgedrängt hatte.

Mein Reiseplan führte mich nun auf mehrstündiger Wagenfahrt durch die Marica-Ebene nach Norden in das obere Strjema-Tal, das Becken von Karlowo, im Norden überragt von dem hohen Balkan, im Süden von der gleichfalls hier ihre bedeutendste Meereshöhe erreichenden Sredna Gora (1573 m). Die malerische Stadt Karlowo, am Fuße des Balkan gelegen, hat — man naht sich eben hier dem bulgarischen Nordosten — noch einen starken Bruchteil türkischer Bevölkerung. Das Wunder von Karlowo aber ist die Schlucht der Karlovska Reka, die über einen Wasserfall oder vielmehr über eine Reihe von Wasserfällen in wilder Schlucht zur Ebene herabstürzt. Der Balkan bricht hier nach Süden in steilem Absturz ab, in einer „Bruchstufe“; unwegsam und wenig besucht ist das Gebirge. Auch ich wandte mich weiter nach Osten, über den interessanten, von Cvijic studierten Sattel Kröstec (Krstac), wo in verwittertem Geröllmaterial die Spuren des pliozänen Längsflusses gefunden werden. Bis 640 m steigen hier die Rosenfelder hinauf, bilden doch Karlovo wie Kalofer und das weiter östlich in der Tundschä-Ebene gelegene Kazanlak die Mittelpunkte der Rosenölbereitung. In Kalofer, wo mich ein Regentag festhielt, war Gelegenheit, die zu dieser Industrie dienenden Maschinerien zu sehen, von den alttümlichen Destillieröfen mit geschlagener Kupferflasche und einfach gemauertem Ofen bis zu der großen modernen Destillerkesselanlage. 100 kg, so wurde mir erzählt, sei die jährliche Rosenölpproduktion von Kalofer, und 15—16 kg Rosenblätter geben 5 g Öl. Die Preise für Rosenöl sind während des Krieges stark gesunken, da der Pariser Markt ausgefallen ist. Aber wiederum fehlten auch die Fläschchen, in denen man das Rosenöl zu kaufen pflegt, die 1 Muskal (beinahe 5 g) Öl enthalten, und jetzt 5, früher 18—20 Leva kosteten.

Im ganzen hatten wir den Eindruck, daß hier im Osten und der Mitte

Bulgariens viel größere Wohlhabenheit herrscht als im Westen. Armut gibt es hier überhaupt nicht, und welchen Anblick muß das in einem seichten Hochtal am Kröstec gelegene Kalofer erst bieten, wenn rings die Rosenfelder in Blüte stehen!

Auch hier aber befinden wir uns, wie in Pirdop, in der Linie einer künftigen bulgarischen Zentralbahn. Die nächste Station, Philippopol, ist heute nur in sechsständiger Wagenfahrt zu erreichen.

Der starke Regenfall am erzwungenen Ruhetag zu Kalofer machte gegen Abend bereits der Aufklärung Platz. Vor dem erstaunten Auge tauchte aus dem Nebel das Massiv des höchsten Balkanberges, des Jumruktschal auf, zerschnitten durch die Schlucht der Kurdejnica, mit Formen, wie sie dort zu entstehen pflegen, wo die Eiszeit den hohen Mittelgebirgen den Stempel aufgeprägt hat.

Am folgenden Tage, dem 18. September, bei glänzender Sonne, zogen wir auf Maultieren dem Jumruktschal zu. Aber der Nordwind, der die Aufhellung gebracht hatte, wehte so eisig kalt über die Jöcher herüber, daß das reine Vergnügen bald aufhörte, und nur mit Mühe Karte, Kamera und Zeichenstift gebraucht werden konnte. Ja, auf dem Kamm, von dem die „Ferdinandov Vrh“ (Ferdinandsgipfel) genannte Kuppe die höchste Erhebung bildet, wurde, durch die flüchtigen Nebel, die wirklich mit Windeseile über den Kamm getrieben wurden, selbst die Aussicht verhüllt. Nur auf Sekunden wurde der oder jener Gipfel klar, und das war vor allem darum zu bedauern, weil gute morphologische Beobachtungen von der Nordseite des Berges nicht vorliegen, und die Nordseite noch mehr durch karartige Nischen eingerissen und noch steiler als die Südseite ist. Und doch handelt es sich, wie mir schien, nicht um Kare, sondern nur um die Verwitterung einer zurückgelegten Erosionswand, wie etwa in der Sächsischen Schweiz. Auf der Kuppe las ich 1° Kälte ab, bei ideal hohem Luftdruck. Die Meereshöhe ist 2371 m. Der weiße Anflug auf den Kuppen, den meine Begleiter für Schnee gehalten hatten, vor dem jeder Südländer einen besonderen Respekt zu haben scheint, erwies sich als Rauhreif, der infolge des Herüberwemens des eisigen Windes sich an jedem größeren Grashalm oder Pflanzenstengel angesetzt hatte.

Ein langer abenteuerlicher Abstieg brachte uns in vielständigem Ritt nach Ostrec im Gebiet der obren Vidima. Bei völliger Nacht ritten wir stundenlang im Wald auf unglaublichen Wegen. Es schien wie ein Wunder, wie die Maultiere den Weg fanden. Vor allem mein Tier kannte alle Abkürzungen, es war selbst der Führer, und bald lernte ich, daß ich mich nicht zu fürchten brauchte, wenn es sich außerhalb des Pfades am Gehänge zwischen den Bäumen hindurchwand.

Im Angesicht der Hochkette ritten wir des folgenden Tags durch abwechslungsreiches waldiges Mittelgebirgsland gegen Osten, Gabrovo zu, zunächst um den in seinem isolierten Aufragen an den schwäbischen Rech-

berg gemahnenden Ostrec herum. Am Nachmittag bot sich der Blick auf die gewaltige „Kalkfestung“ Straža, die sich aus dem Vorland erhebt, ein Kalkplateau mit steilen Wänden, nur 200 m relativ hoch, aber allseitig abgesetzt und viele Kilometer lang, dazu von der Drjanovska, einem der Quellflüsse der Jantra, durchbrochen.

In Gabrovo, das mit seinen Fabriken, mit der freundlichen Lage im Vorgebirge, mit elektrischem Licht, das die Fabriken für sich und ihre Umgebung herstellen, wirklich westeuropäisch anmutet, konnte ich wenig sehen. Spät abends kam ich an, und in der Nacht führte uns die Bahn nach dem Kleinod bulgarischer Landschaft, nach Trnovo.

Nachts um vier Uhr, in klarer, kühler Sternennacht, kam unser Zug dort an, und alsbald jagten wir auf der weißen stauberfüllten Straße zur Stadt. Der Bahnhof liegt auf einem Mäandersporn, der aber nur einen Teil der Eigentümlichkeit von Trnovos Lage darstellt, beschreibt doch die Jantra hier einen schmalen Mäander, der sich an seinem Ende wiederum hammerförmig verästelt. Auf allen Seiten der am Berg hoch hinaufgebauten Stadt ist „Tal“ und „Fluß“, und es ist immer derselbe Fluß und dasselbe Tal.

Auf hoher Brücke fährt man in die Stadt ein. Schwer gelang es, Unterkunft zu finden, war doch, so nahe der Rumänischen Front, hier jeder verfügbare Raum für militärische Zwecke requirierte. Endlich, immer noch in tiefer Nacht, waren wir zusammen mit Unbekannten, Soldaten und Zivilisten, in einem einfachen Han untergebracht, und eine kurze Ruhe von nicht ganz drei Stunden machte uns frisch zum Genuss der einzigartigen Aussicht, die sich schon vom Balkon des Hans auftat.

Von gegenüber strebte das Tal, zog der Fluß auf uns zu, bog in der Tiefe um, floß wieder fort, nur um, ungesehen, in unserm Rücken wieder den Berg zu benagen, auf den die Stadt hingeaubert ist: eine Unmenge weißer Häuser, eng und steil übereinander am kahlen Berg hinaufgebaut. Die andern Höhen sind waldig.

Das ist Trnovo, die alte Hauptstadt des Landes, die Stadt des zweiten bulgarischen Kaiserreiches, jetzt noch die Krönungsstadt, die auch wieder in diesem Kriege eine nicht laute, aber doch wichtige Rolle gespielt hat. Leider hatten Erkundigungen und Besuche offizieller Art, die meine Weiterreise und überhaupt den Aufenthalt hier betrafen, so sehr meine Zeit in Anspruch genommen, daß keine Gelegenheit blieb, die vom Erdbeben 1913 heimgesuchten Stellen zu besichtigen, und so fuhren wir noch am Nachmittag nach dem talauswärts gelegenen, den Jantra-Talaustritt beherrschenden Preobraschenski Kloster, wo uns die klösterliche Stille, die freundliche Aufnahme von Seiten der Mönche, und die tiefe Ruhe der milden Sternennacht von den Anstrengungen der letzten Tage erholte. Früh um 3 Uhr hieß es aufstehen, als die Mönche eben zur ersten Betübung in die Kirche gingen. Wir fuhren hinaus in die Ebene des Tafellandes nach Gornja

Orjahovica, dem Bahnknoten des bulgarischen Nordostens, dem Mittelpunkt des Truppen- und Materialnachschubs nach der Offensivfront. Es versteht sich, daß die Abfahrt von dieser Station und überhaupt die Fahrt über die Strecke der Transbalkanbahn sich stark verzögerte. Leider konnte die Zeit nicht dazu benutzt werden, um das nahe Leskovac zu besuchen, die Heimatstadt der berühmten bulgarischen Gärtner, von wo die fleißigen Arbeiter bis nach Ungarn und Wien wandern, um dort ihre Kenntnis intensiven Gartenbaus zu verwerten. Wie eine Erinnerung an meine Wiener Studentenzeiten mutete diese Nachbarschaft mich an, kam mir doch das Gärtchen bei Nußdorf ins Gedächtnis, wo ich zuerst Bulgaren am Werk sah.

Die Fahrt über die Transbalkanbahn ließ uns bei letztem Abendlicht noch eine der beiden Schleifen sehen, die diese Route an Kühnheit der Anlage den andern großen Gebirgsbahnen gleichstellen. In Stara Zagora, wo im Balkankriege von 1912-13 das Hauptquartier gewesen war, einer seit dem Brände von 1877 modern erstandenen, gewerbfleißigen Stadt, in fruchtbarem Umgebung, hieß es, den Zug verlassen, um des andern Tages weiter nach Jambol zu fahren, wieder etwa in der Linie der den Balkan auf der Südseite begleitenden Becken oder Talebenen.

Von der Höhe über Stara Zagora sah ich zum erstenmal in die niedrige, zumeist aus tertiären Bodenarten, aus vulkanischen Decken und Tuffen aufgebaute Landschaft an der mittleren Tundscha, wobei besonders ein spitzer Hügel auffiel, der sich fern in der Ebene erhob, ein echtes Merkmal der Erosion in den vulkanischen Gesteinen. Leider brachte ein Frühgewitter jetzt einen Wetterumschlag. Jambol, mit seiner alten dunkeln Tschartschia (Kaufhaus), dem ersten bulgarischen Gymnasium, seiner stattlichen Kirche und der großen Holzbrücke über die Tundscha sah ich bei strömendem Regen; bei kaltem Regen auch, der zeitweise in Schnee überging, ritten wir am folgenden Tage nach dem Andesitberg Sveti Spas (499 m). Es war ein stürmischer Tag wie im Spätherbst, der gar nicht zu passen schien zu der mitteländischen Macchienflora, die ich hier zum ersten Mal auf dieser Reise sah. Das Kloster auf dem Sv. Spas- (Hl. Erlöser-) hügel war bis zum Ausbruch des Krieges als Kloster des Alexander Newski von russischen Mönchen verwaltet gewesen, und auch im Kirchlein auf dem Gipfel sah man Gedenkbilder an russische Heilige und Kirchen. Leider verhinderten tiefhängende Wolken den Blick zum Strandzagebirge, Regen und Kälte nahmen zu, und wir waren froh, als wir wieder in Jambol geborgen waren, wo allerdings 10 Stunden lang auf die Ankunft des Zuges gewartet werden mußte, der uns Nachts um 3 Uhr in Burgas anlangen ließ.

Burgas, der Hafen Südbulgariens, liegt wie viele, wenn nicht die meisten guten Seehäfen, an einer Senkungsküste. Es gehört einem Lande an, in dem die Abtragungsprozesse sehr weit vorgeschritten waren, als es sich mit seinen küstennahen Partien unter die Meeresoberfläche senkte. Daher die große,

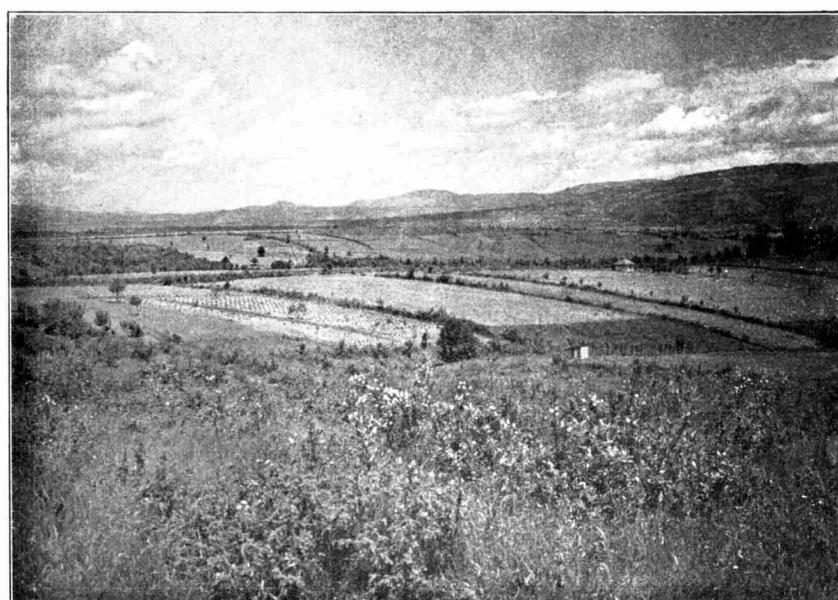
schöne Bucht, daher die drei Limane, ertrunkene und von brackischem Wasser erfüllte Flüßäler, daher auch die milde Form der das Ufer bildenden Hügel. Nur die Andesite im Süden haben kühnere Formen: dort brandet das Meer gegen die Klippen bei Sozopoli. Die Vorsprünge, die sich bei diesen Senkungsküsten finden, bilden Ansatzstellen für Nehrungen, und so ist die Küste hier zugleich der Schauplatz von verlandender Wirkung der Meeresströmungen.

Ein geräumiger Hafen wird durch einen mächtigen Steindamm in der Bucht abgetrennt. Am Strande sind große Hafen-, Zoll- und Stationsgebäude im Entstehen oder warten auf ihre Vollendung nach Schluß des Krieges. Die ganze Stadt hat einen modernen Anstrich, das Altertümliche, Orientalische fehlt. Die Aufheiterung des Himmels benutzten wir, um auf kurzem Nachmittagsausfluge die Salzgärten von Anchialo zu sehen, wo im Raume zwischen der Nehrung und dem Festland das Meerwasser in Bassins geleitet wird, deren Wasser beim Eindampfen das Salz zurückläßt, das dann zu zuckerhutförmigen Haufen ausgeschöpft wird. Die Stadt selbst liegt seit den Straßenkämpfen von 1906 in Trümmern. Die — griechische — Bevölkerung der Stadt wurde von der Regierung damals in Baracken überführt, die jetzt den aus dem griechischen Gebiet eingewanderten mazedonischen Bulgaren zur Unterkunft dienen. So erblickten wir hier eine Einzelheit aus dem Werdeprozeß, den wir auf der Halbinsel vor sich gehen sehen: eine Konsolidierung der Nationen durch Aus- und Rückwanderung: denn auch die Griechen von Anchialo sind zum Teile nach ihrem Stammeskönigreich ausgewandert.

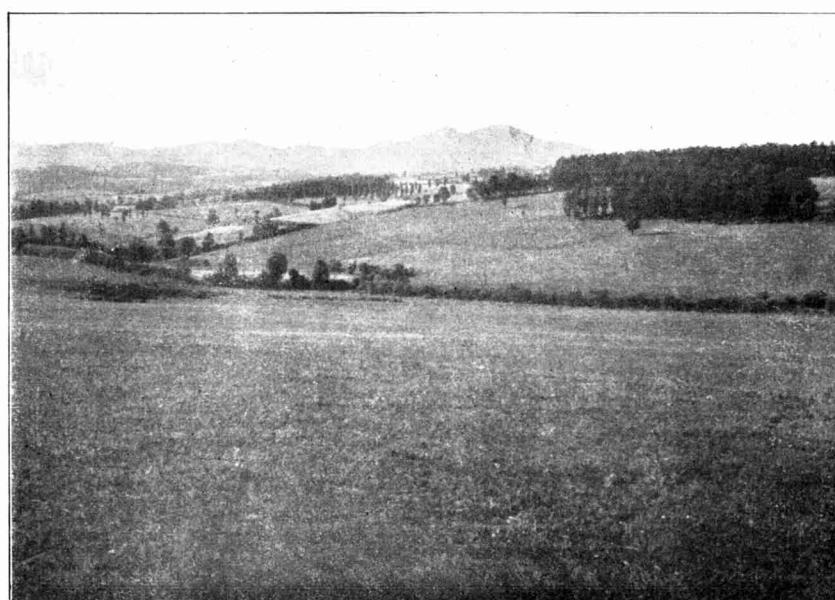
Die Rückfahrt von Burgas nach Sofia machte mich noch mit der Momina Klisura bekannt, dem Aufstieg aus der Maïca-Ebene zum Becken von Ichtiman, sowie mit dem Abstieg von dort in die Niederung von Sofia. Aber neue Eindrücke gab doch erst der am vorletzten Tag (29. September) meines bulgarischen Aufenthaltes unternommene Ausflug nach Kjustendil.

Kjustendil liegt in der weiten Flucht von Ebenen, die sich von Radomir nach Dupnica ziehen, in der Ferne sieht man die mächtige Rila aufragen, überhaupt ist es eine Landschaft von gewaltigen Verhältnissen. Dabei aber gilt Kjustendil und das an der Struma gelegene Boboschëvo als das Obstparadies Bulgariens. Der Wohlstand der Stadt zeigt sich auch darin, daß man auf der Höhe Hissarlik einen Parkwald zur Erholung der Bewohner angelegt hat. Über einen niedrigen Sattel führt die Straße nach Mazedonien, nach Egri Palanka und Kratovo (Karatovo). In Annäherung an die mazedonische Landschaft spielt hier bereits die Pappel im Vegetationsbild eine Hauptrolle.

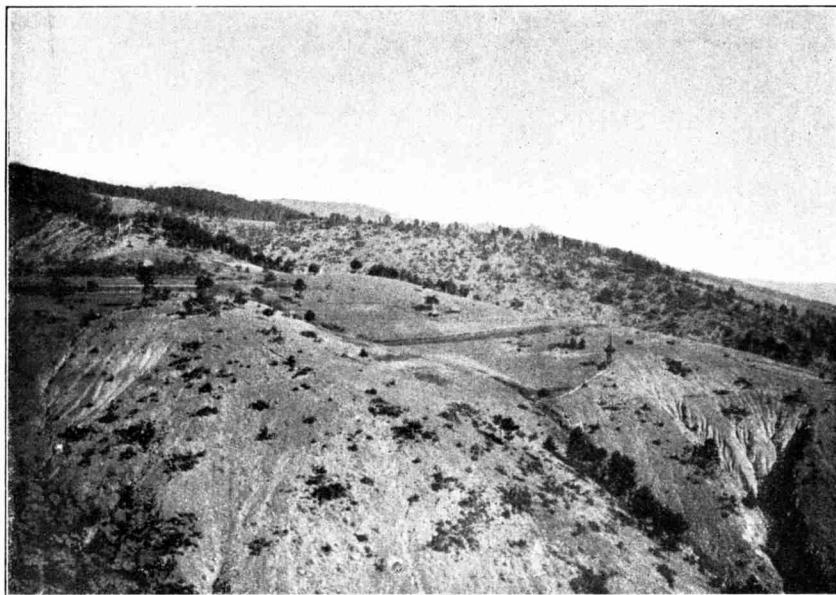
Die Rückfahrt nach Sofia durch die wilde Strumaschlucht war der letzte große Eindruck, den ich aus dem Lande mitnahm, in dem ich schöne, weihevolle und angeregte Stunden verlebt habe, und dem eine ruhige Entwicklung seiner reichen Bodenschätze nach Herstellung des Friedens mein wie vieler anderer Freunde sehnlichster Wunsch ist.



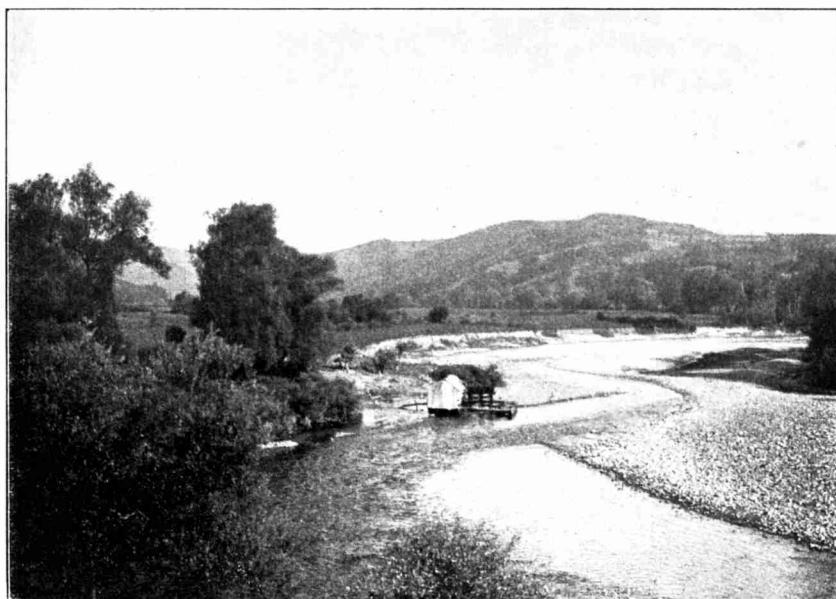
Abbild. 3. Terrassenlandschaft bei Vrnička Banja im Becken
der West - Morava.



Abbild. 4. Das Rudnikgebirge, von SO gesehen.



Abbild. 5. Terrassen und Steilhänge im Serpentia westlich von Ušće.



Abbild. 6. Das Moravatal oberhalb von Čačak.

